fahre über 400 Ctr. per Morgen —, sie entwickelt zweitens nur einen kleinen Strunk, gestattet daher eine enge Pflanzung, entwickelt aber ihre Blätter so rasch, daß sie durch frühes Beschatten die Entwickelung des Unkrautes zurückhält. Die Rübe selbst ist cylinderisch geformt, hat eine kurze abgestumpfte Spitze, läßt sich darum leicht und bequem ernten, hat festes Fleisch und hält sich im Einschlage bis in den Sommer hinein. Von den Kühen wird sie sehr gern genommen und wirkt besonders günstig auf die Milcherträge.

Unser Haus- und Zimmergarten.

** **Um schönen weißen Lauch** (Porree) zu ziehen, pflanzt man ihn recht tief ein. Zum Theil pflanzt man ihn in Furchen oder häufelt ihn an, zum Theil aber macht man recht tiefe Pflanzlöcher, und letzteres Verfahren möge, als das bessere, hier beschrieben werden: Die Pflanzen müssen bei dieser Art der Kultur, wenigstens Bleistiftstärke zeigen; sind sie etwas stärker, so ist das um so besser. Nachdem die Pflanzbeete abgeschnitt, macht man mit dem Pflanzholze so tiefe Löcher, daß nach dem Einsetzen der Pflanzen nur die Spitzen der Blätter sichtbar bleiben, und gerade darum gehen schwächere Pflanzen bei dieser Pflanzweise zu Grunde. Man stellt nun die Pflanzen, deren Wurzeln durch kurzes Abschneiden vor dem Umbiegen zu schützen sind, in die Löcher ein, ohne sie anzudrücken und gießt die Löcher einfach voll Wasser, welches soviel Erde niederspült, um Wurzel und Zwiebel zu decken. Die Pflanzlöcher füllen sich nach und nach selbst mit Erde, das Beet aber bleibt locker und ist durch öfteres Behacken locker und unkrautrein zu halten. Flüssige Düngung mit verdünnter Jauche, befördert den Wuchs und verbessert ihre Qualität. Der gewöhnliche deutsche Lauch giebt die längsten Stangen, Musselburger und Monströser von Carentan werden weniger lang, aber beträchtlich stärker.

** **Neue Methode der Radischenzucht.** Zur Anzucht der Radieschen wähle man ein etwas sandiges kräftiges, jedoch nicht frisch gedüngtes Stück Land, theile dasselbe in 1,25 Meter breite Beete und ziehe auf jedem derselben 6—7 Ctm. tiefe Furchen. Diese Furchen werden mit einem Gemisch von Laub- und Komposterde zur Hälfte aufgefüllt. Auf diese eingebrachte Erde streue man eine etwa 1 Ctm. hohe Schicht Kochsalz und säe darauf den Samen, jedoch nicht zu dick. Den Samen bedeckt man wieder mit der bezeichneten Erdmischung. Hierauf wird das Beet geebnet, leicht angeklopft und begossen. In sehr kurzer Zeit keimt der Samen und die Pflanzen wachsen dann sehr schnell. Eine durch Gießen erhaltene gleichmäßige Feuchtigkeit unterstützt durch Gießen mit Salzwasser am Abend wirkt sehr vortheilhaft. Macht man alle 14 Tage eine Aussaat auf diese Weise, so wird man fortwährend, auch im heißen Sommer, schöne zarte Radieschen haben, welche nie hohl und holzig werden. Den so mit Salz behandelten Böden bleiben auch die Erdflöhe fern.

Bienenwirthschaftliches.

? **Um alle Bienenstöcke,** gleichviel ob dieselben vereinzelt in Vier-, Sechs- oder Achtbeute, in einem Bienenhause oder Pavillon aufgestellt sind, muß Sand gestreut werden und ist Gras und Unkraut zu entfernen. Bienen, welche vor den Stöcken auf die Erde fallen, können sich von dem trockenen Sand viel leichter wieder in die Höhe arbeiten, als von feuchtem Grase.

? **Nothfütterung im Frühjahr.** Da die Bienen im Frühjahr sehr viel Wasser zu Brutfutter verwenden, so füttert man in dieser Zeit am besten mit verdünntem Honig- oder Zuckerwasser. Man kann Bienenvölker, welche gar keinen Vorrath an Honig mehr haben, ganz gut damit bis zur Baumblüthe erhalten. Man benützt zum Füttern blecherne Futternäpfe am besten mit einem hölzernen Schwimmer darauf, damit keine Biene ertrinkt. Um die Ruhr zu vermeiden, gieße man unter das Zuckerwasser einige Tropfen rothen Wein oder Branntwein. Wenn im Sommer trachtlose Zeiten eintreten, ist es gleichfalls gut, auf diese Weise zu füttern, besonders junge Schwärme, damit sie ihren Wachsbau nicht einstellen.

Thier- und Geflügelzucht.

†† **Die Gänse- und Entenzucht** könnte, wenn richtig betrieben, einen weit höheren Ertrag wie bisher abwerfen, zumal auf dem Lande, wo an Wasser und Weide zumeist kein Mangel ist. Vor allem müßte allerdings der Züchter darauf sehen, die sehr herabgekommenen Landschläge zu verbessern und dieselben durch Kreuzung mit Größenschlägen zu höchsten Vervollkommnung zu bringen, oder an ihre Stelle überhaupt besser rentirende Zuchtthiere treten zu lassen. Zur Anschaffung empfehlen sich Pommersche, Emdener und Toulouser Gänse, auch gut ausgewählte sogenannte Riesengänse beziehungsweise deren Kreuzungen oder Peking- und Aylesbury-Enten resp. deren Kreuzungsprodukte.

†† **Regenwürmerfangmethode.** Breitet man im Sommer oder Herbste auf Grasflächen oder über abgeernteten Gärten des Nachmittags recht speckigen Rindviehdünger, den man behufs Anregung zur Gährung mit Wasser bespritzt, und läßt ihn über Nacht liegen, so ziehen sich alle von der durch den Dünger bedeckten Erdschichte in dieser bis 1 Meter tief sich aufhaltenden Regenwürmer gegen die Oberfläche zu, der dem gährenden Dünger entströmenden Wärme entgegen. Wendet man am nächsten Morgen den Dünger systematisch partieweise um und ist flink bei der Hand, so kann man hier die sich theilweise in den Dünger, theilweise in die Erde ziehenden Regenwürmer leicht fangen. Pro Stunde kann ein flinker Mensch leicht 1—3 Kgr. Regenwürmer fangen. Regenwürmer sind ein vorzügliches fleischbildendes Fischfutter, wovon 2½ bis 3 Kgr. lebend gefüttert 1 Kgr. Fischfleischzuwachs ergeben. Dieser Umstand rentirt wohl das Fangen? An kleine Fische gefüttert, müssen die Würmer der Mundöffnung der zu fütternden Fischchen entsprechend zerhackt und allenfalls mit sterilisirter Roggenkleie vermengt gefüttert werden.

†† **Eicheln als Hühnerfutter.** Die bisher nur bei Schweinen angewendete Eichelmast bewährt sich auch bei den Hühnern, dahingehend, daß dieselben durch Eichelfutter möglichst schnell zum Eierlegen veranlaßt werden. Zu diesem Zwecke werden die Eicheln gedörrt und zu Mehl zerkleinert. Man kann von diesem Mehle dem gewöhnlichen Futter eine kleine Portion beifügen, es über Abgänge von Fleisch und Kartoffeln streuen, nur feuchte man es so an, daß es an den Brocken haften bleibt. Weiter wird angerathen, daß man, um die Wirkungen des Eichelfutters zu erhöhen, den Hühnern einen warmen Stall gebe und die Hähne von ihnen absondere. Die Eichelkost sei am besten dargereicht, wenn man aus dem Eichelmehl mit warmem Wasser einen Teig bereitet, hiervon kleine Brödchen, ungefähr wie eine Semmel groß, formt, und diese dann im Backofen trocknet. Es genügt für 12 Hühner, wenn man ein viertel bis ein halbes Brödchen dieses Gebäckes auflöst, und es dem Futter beimischt.

†† **Nicht selten treten bei Kanarienvögeln** plötzlich Erkrankungen ein, die nach wenigen Tagen zum Tode führen, ohne daß man äußerlich, außer gesträubtem Gefieder und Traurigsein, etwas gewahr wird. In solchen Fällen thut man am besten, den Vogel warm zu halten, ihm kräftiges Futter zu verabreichen, wie geriebenes Hühnerei mit ein paar Tropfen Speiseöl vermengt, Rüben, Glanz und etwas gequetschten Hanf. Auch in Milch eingeweichtes Eierbrod (Biscuit), gut ausgedrückt und mit Mohn bestreut, leistet als Nahrung gute Dienste. Mit andern Medikamenten ist nichts zu machen.

Hauswirthschaftliches.

† **Gegen Schnupfen** ist unsere gewöhnliche Speisezwiebel ein ganz vorzügliches Mittel. Die Zwiebeln werden geviertheilt, mit Kandiszucker, oder besser noch mit ungehopfter Bierwürze gedämpft, und von diesem Safte zweistündlich ein Theelöffel genommen. Man kann diesen Saft in fest verkorkten Flaschen zum sofortigen Gebrauch aufheben. Man wird mit diesem Safte weit bessere Erfolge erzielen wie mit den ziemlich theuern käuflichen Katarrhmitteln, Bonbons, Säftchen ꝛc., besonders wenn man ihn anwendet, bevor aus einem einfachen Husten ein hartnäckiger Bronchial- oder Lungenkatarrh entsteht. Bei Katarrhen, welche bei regnerischem Wetter mit Westwind eintreten, oder Abends schlimmer sind, wie am Tage, und jedesmal im warmen Zimmer heftiger auftreten, wie im Freien, ist dieses Mittel oder eine Tinktur der Zwiebel ein sicher wirkendes Mittel, welches man immer bei der Hand hat. —

† **Sammet und Seidenzeug** reinigt man, indem man auf die geschälten und gewaschenen Kartoffelscheiben 1 Liter Wasser zu 3 Kartoffeln, siedend gießt, und wenn das Wasser erkaltet ist, es durchseiht mit dem gleichen Quantum Spiritus verwendet. Mit dieser Mischung reibt man das Seidenzeug auf der einen Seite und bügelt es, wenn halb trocken auf der Rückseite. Auf diese Weise läßt sich jeder Seidenstoff, Sammet und andere Stoffe reinigen.

† **Darmkatarrh.** Das Wichtigste bei der Behandlung chronischer Darmkatarrhe ist die Einhaltung einer strengen Diät, deren Wichtigkeit im Verlaufe des Leidens selbst genügend kennen gelernt wird. Namentlich ist bei solchen Patienten, bei welchen dünne Entleerungen sich während der Nacht einstellen, die Wahl der Abends zu genießenden Speisen von großer Bedeutung. Eine Tasse Cacao mit Zwieback, ein Teller Schleimsuppe mit Ei oder Malto-Leguminose mit Milch oder Fleischbrühe gekocht, ist in solchen Fällen das Zuträglichste. Als Getränk paßt nur ein herber Rothwein z. B. griechischer Camarite. Sind die Entleerungen mit Schmerzen und Zwang verbunden, so bringen Stärkeklystiere mit oder ohne Zusatz von einigen Tropfen Opiumtinktur bedeutende Erleichterung. Doch ist die Verordnung der letzteren immer Sache des behandelnden Arztes.

† **Gute Tünche.** Zur Anfertigung einer guten Tünche für Holz und Stein verfährt man in folgender Weise: Gebrannter Kalk wird in einem geeigneten Gefäße mit soviel heißem Wasser gelöscht, daß dasselbe ungefähr 6 Zoll hoch über dem Kalk steht. Man verdünnt die erhaltene Kalkmilch und setzt zuerst 2 Pfund schwefelsaures Zinkoxyd und dann 3 Pfund Kochsalz hinzu. Letzteres bewirkt, daß die Tünche hart wird, ohne Risse zu bekommen. Wenn man will, kann man dieser Masse eine schöne Sahnenfarbe geben dadurch, daß man 3 Pfund gelben Ocker hinzuschüttet; Rehfarbe wird erzeugt durch 4 Pfund Umbra und 2 Pfund Lampenschwarz, und Steinfarbe durch 4 Pfund Umbra und 3 Pfund Lampenschwarz. Der Anstrich wird, wie gewöhnlich, mit dem Pinsel aufgetragen.

† **Gegen Wespenstiche** wird als eines der wirksamsten Mittel der Tabaksaft bezeichnet, der sich in den Saftsäcken der Pfeifen ansammelt oder am Rohre anhängt oder die Feuchtigkeit, die sich im hinteren Theile der Cigarren beim Rauchen ansammelt. Dieses Mittel, das von augenblicklicher Wirkung sein soll, verdient um so mehr Beachtung, weil es fast immer schnell und leicht zur Hand ist.

Druck und Verlag von W. Kutschbach. — Verantw. Redakteur Adolf Findeisen, beide in Halle a. S.

Landwirthschaftliche Gratis-Beilage
des
„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis."

Nr. 13 — Halle a. S., den 28 März. — 1896.

Die Kultur des Champignons.

Einer der edelsten und beliebtesten Speisepilze ist der Champignon (Agaricus campestris), im Herbst truppweise auf Angern und Aeckern wild wachsend und hier die sogenannten Hexenringe bildend. Der Champignon ist der einzige Pilz, der sich mit größerer Sicherheit kultiviren läßt. Er wird jetzt massenhaft in den alten Steinbrüchen in der Umgegend von Paris kultivirt, von wo noch heute ein Theil des deutschen Bedarfes gedeckt werden muß; die Kultur aber ist so einfach und lohnend, daß sie die weiteste Verbreitung verdient. — Vor allen Dingen sind geeignete dunkle Räume, Keller, Pferdeställe oder auch solche für diesen Zweck gebaute, erforderlich. Denn der Champignon gedeiht am besten, wird am zartesten bei Ausschluß des Sonnenlichtes. Weiter ist Pferdedung nothwendig, am besten von Pferden, welche als Futter nur Hafer und Heu erhalten. Aus diesem Dunge schüttele man das Stroh sorgfältig aus, bringe ihn dann in vor Regen geschützte Räume und setze ihn hier auf lange nicht zu hohe Haufen (ca. ¾ m). Um ein Verbrennen des Düngers abzuhalten, wird derselbe alle drei Tage umgesetzt. Nach 14 Tagen bringe man den so verbreiteten Dünger in die Kulturräume und setze ihn hier in Beete von höchstens 1 m Breite und 35 cm Höhe sorgfältig in folgender Weise auf. Man schüttelt den Dung in kleinen Massen so von der Düngergabel ab, daß er gleichmäßig hohe und feste Schichten bildet, und drückt jede einzelne Gabel indem man letztere umkehrt, sorgfältig fest, zerkleinert auch alle Klumpen. Die ganze Lage von 35 cm Höhe wird sorgfältig festgetreten oder festgestampft, eingeebnet und mit Strohdecken gedeckt. Durch das Neuaufsetzen erwärmt sich der Dung so, daß die sofort eingebrachte Champignonbrut verbrennen würde. Ist die Temperatur des Dunges auf ca. 25° R gesunken, was nach 14 Tagen der Fall sein wird, so besetzt man das Beet mit Brut, welche locker und in Steinform käuflich ist. Für diesen Zweck macht man, durch Einstampfen eines stumpfen Holzes Löcher von 6—8 cm Durchmesser, in regelmäßigen Reihen von 15 cm Entfernung nach beiden Richtungen, füllt dieselben mit Brut und streut über das ganze Beet eine schwache Lage zerkleinerter Brut. Hierauf wird das ganze Beet sorgfältig mit Strohmatten gedeckt. Man rechnet pro qm Beetfläche 4 kg Brut. Ist nach ca 3 Wochen die Oberfläche des Beetes durchweg mit weißen Fäden, dem Mycelium des Pilzes durchgewachsen, — nie aber früher — so bedeckt man dasselbe 4—5 cm hoch mit der 14 Tagen vorher sorgfältig zubereiteten Erde und deckt das Beet wieder aber in wenigstens 10 cm Entfernung von der Oberfläche der Erde, sorgfältig mit Strohmatten, indem man in dieser Entfernung von der Oberfläche schwache Stangen einsteckt. In keinem Falle dürfen die Pilze an die Decke stoßen. Von der Beschaffenheit der Erde hängt die Größe der Pilze, die Qualität und die Quantität der Pilzernte ab. Am besten bereitet man diese Erde aus ⅓ verrottetem Kuhdung, ⅓ verrottetem, lehmigen Rasen oder alten Gebäudelehm und ⅓ kräftiger Mistbeeterde, welche gut gemischt ist. Die Erde sei etwas feucht, aber doch so trocken, daß sie, zwischen die Finger genommen, sich nicht ballt, sondern sich zerreiben läßt. — Ein Bedecken des Beetes mit Erde sofort nach dem Bestecken mit Brut ist zu vermeiden, denn dadurch wird der Ertrag geschädigt, wenn nicht der ganze Erfolg fraglich wird.

Nach 4—5 Wochen vom Besetzen abgerechnet, zeigen sich die ersten Pilze, nach weiteren 14 Tagen erscheinen sie schon in Massen und geben drei Monate lang reiche Ernten.

Die Temperatur des Raumes sei möglichst gleichmäßig, übersteige nie 12° R und sollte nicht unter 12° R fallen. Ein Begießen der Beete wird nur in sehr trockenen Räumen nöthig und soll im Sommer höchstens alle 3—4 Wochen, im Winter garnicht vorgenommen werden. Zum Begießen verwende man Wasser von 25° R, überspritze die Beete sehr leicht mit der feinsten Brause, lasse das Wasser einziehen und setze dann das Begießen in kürzeren Pausen solange fort, bis die Erde auf 2—3 cm Tiefe mäßig durchfeuchtet ist. Stärkeres Begießen mit kaltem Wasser vernichtet die ganzen Anlagen. — Bei der Ernte werden die Pilze mit Daumen und Zeigefinger gefaßt und leicht ausgedreht, nie aber abgeschnitten, denn der zurückbleibende Theil des Stumpfes fault und vernichtet auch die in der Nähe befindliche Brut. Das durch das Ausdrehen entstandene Loch ist sofort mit Champignonerde, welche man bereit hält, zu füllen. Die Champignonanlagen sind absolut geruchlos und es ist darum möglich, sie in jedem geeigneten, dunklen Raume einzurichten. In Kellern, Ställen, Champignonhäusern etc. können auf starker Bretterunterlage die Champignonbeete in mehreren Etagen angebracht werden.

Ist die Champignonzucht schon in besonders für diesen Zweck gebauten Kulturhäusern hoch rentabel, so muß sie erst recht in sonst unbenutzten Räumen sein. Am vorzüglichsten gedeiht der Champignon in alten Bergwerken und besonders in Kohlenschächten. So erzielen z. B. die Bergleute in den in Oberschlesien belegenen Borsig'schen Kohlengruben dadurch sehr hohe Nebeneinnahmen, daß sie den Dung der in demselben befindlichen Pferde zur Champignonkultur in den unbenutzten Schächten verwenden, ein Umstand, auf den wir alle Interessenten aufmerksam machen. — Auch im Freien gelingt die Kultur, wenn man die Beete an schattigen Stellen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18960328049/fragment/page=0001

anlegt und dicht mit Brettern deckt. — An Absatz für Champignons fehlt es nie, der deutsche Bedarf wird noch jetzt zum großen Theil durch die Pariser Kultur gedeckt, der Verbrauch vergrößert sich immer mehr, sodaß wir diese einfache Kultur warm empfehlen können.

Die Dasselfliege

richtet ganz beträchtliche Schäden an der Haut der Thiere, und vorzüglich an der des Rindes an, und es ist bekannt, daß die Vorbeugungsmaßregeln, wenn sie nicht allgemein und dauernd gehandhabt werden, eine Verhütung dieser Schäden nicht herbeiführen. Neuerdings hat der preußische Landwirthschaftsminister wieder auf die Bekämpfung dieses Insektes hingewiesen, und zwar in Folge einer Eingabe des Vereins des Centralvereins der deutschen Lederindustrie. Die deutsche Gerberei hat ein großes Interesse daran, möglichst wenig beschädigtes Rohmaterial aus Deutschland zu beziehen, und es ist daher erklärlich, daß genannter Verein immer wieder auf die Frage zurückkommt. Er machte darum in einer Eingabe an den Landwirthschaftsminister den Vorschlag, staatliche Preise für die besten veterinärpolizeilichen Schriften zur Bekämpfung der Dasselfliege auszusetzen. Infolge dessen hat der Minister diese Eingabe der Deputation für das Veterinärwesen unterbreitet und das Gutachten erhalten, daß über die Mittel zur Verhütung der Plage ein Zweifel nicht bestehe und eine Circularverfügung zur Bekämpfung der Dasselfliege erlassen.

Auch im Interesse der Landwirthschaft ist es dringend zu wünschen, daß diese Verfügung allgemein befolgt werde. Die Landwirthschaft ist an der Frage nicht blos wegen der Häute des Rindviehes interessirt, sondern auch wegen der Milchergiebigkeit der Kühe, die sich stark vermindert, wenn die Thiere von der Dasselfliege geplagt werden. Es dürfte darum zweckmäßig sein, wenn die Landwirthe unter sich, und zwar in engeren Kreisen, Vereinbarungen zur allgemeinen Bekämpfung dieses Schädlings herbeiführen wollten. In Preußen würden die im Entstehen begriffenen Landwirthschaftskammern sich um die Landwirthschaft verdient machen, wenn sie sich mit dieser Frage beschäftigen wollten, um sie einer gedeihlichen Lösung entgegenzuführen.

Von Spinnen, die Neigung für Musik

an den Tag legten, berichtet mehr als eine Geschichte. Am bekanntesten sind die Erzählungen von dem Bastillengefangenen Pellisson, der sich mit einer Spinne befreundet hatte und durch Leierkastenspiel ihr besonderes Wohlgefallen erregte, sowie von dem jungen Beethoven, zu dem wenn er die Geige strich, sich eine Spinne von der Decke herabließ, um den Tönen zu lauschen. Diese Beethovengeschichte ist freilich nur eine Fabel, da der große Tondichter von einem solchen Vorkommniß selbst nicht wußte, auch ein schlechter und widerwilliger Geigenspieler war, dessen arges Gekratze wie er meinte, selbst Fliegen und Spinnen eher davongeschreckt als angelockt haben würde. Anderseits berichtet Prof. Landois in dem Buche „Thierstimmen", wie der in Münster verstorbene Regierungsrath v. Hartmann mit Vorliebe zu erzählen pflegte, daß während seines Klavierspiels eine Spinne von der Decke sich herabgelassen habe; nach dem Spiel sei sie wieder nach oben geklettert und dieses Manöver habe sie nicht einmal ausgeführt, sondern während mehr als sechs Wochen. Allgemein wird zugegeben, daß die Spinnen Töne wahrnehmen können und es liegt um so weniger Grund vor, diese Angabe zu bezweifeln, als man auch Lautäußerungen von diesen Thieren kennt. Schon seit mehr als 50 Jahren weiß man, daß gewisse Arten der Gattung Wildspinne die Fähigkeit haben, einen schwirrenden Laut hervorzubringen, während die Weibchen völlig stumm sind. Der in Landois' Buch beschriebene und abgebildete Stimmapparat besteht aus einer gesägten Leiste, am Grunde des Hinterleibes, gegen die der harte, hintere Theil des Bruststückes gerieben wird. Eine neue Entdeckung dieser Art schildert jetzt nach der „Voss. Ztg." der englische Zoologe Baldwin Spencer, Professor an der Universität Melbourne, in der Wochenschrift „Nature". Als Theilnehmer der Hornschen wissenschaftlichen Expedition hielt sich Spencer im vorigen Jahre kurze Zeit in Alice Springs (Inneraustralien) auf. Hier wurde ihm sowohl von Weißen die von Eingeborenen die bestimmte Versicherung gemacht, daß es in Mittelaustralien eine Spinne gäbe, die bei Nacht ein summendes Geräusch mache. Es gelang ihm leicht, die Spinne zu erhalten. Er bestimmte sie als eine Art aus der Abtheilung der Territelarien, der auch die bekannte Vogelspinne angehört. Das Thier wird 2½ Zoll lang und gräbt 18 bis 24 Zoll lange Röhren in den Boden, an deren Ende sich eine der Spinne zum Aufenthalt dienende Kammer befindet. Einige Dutzend gefangener Spinnen wurden in Zinn- und Holzschachteln gebracht und beobachtet. Sie zeigten sich zuerst sehr träge, aber nach ein paar Tagen wurden einzelne lebendiger und als Spencer eine von diesen (es war ein Weibchen) mit einem Strohhalm reizte, erhob sie sich auf den Hinterbeinen und brachte ein leises pfeifendes Geräusch hervor, wobei sie die Kiefertaster an den Oberkiefern hin- und herrieb, zugleich machte sie einige zornige Stöße gegen den Strohhalm. Bei näherer Untersuchung fand Spencer am Grunde eines jeden Tasters eine Art Kamm, aus harten Chitinstäben bestehend, die in je einen keulenförmigen Kopf endigten. Dieser Kamm ist so gestellt, daß er bei der Hin- und Herbewegung der Taster gegen einen bestimmten Theil des Oberkiefers gerieben wird, der mit mehreren Reihen starker, in scharfe Spitzen auslaufender Dornen versehen ist. Der so erzeugte Ton kann, wenn die Spinne sich in einer Schachtel in einem ruhigen Zimmer befindet, auf mindestens 6 bis 8 Fuß Entfernung gehört werden. Ein ähnliches Organ zur Lauterzeugung besitzt nach Wood-Mason noch eine andere Spinne aus derselben Verwandtschaft die Mygale stridulans.

Ueber die Behandlungsweise zugesandter lebender Pflanzen.

Das Erste nach Empfang einer Pflanzensendung ist, daß man die betreffende Kiste oder den Korb sofort öffnet, die Pflanzen herausnimmt, sie, wenn sie nicht gleich an einen anderweitigen Bestimmungsort kommen sollen, wieder in die Kiste bringt und den Deckel nur lose auflegt. Die in der Kiste eingepfercht gewesenen Pflanzen kommen so lockerer zu liegen, erhalten etwas mehr Luft und Licht, die sie umgebende Feuchtigkeit kann allmählich entweichen und die während des Transportes der äußeren Temperatur ziemlich entwöhnten Pflanzen gewöhnen sich so wieder allmählich an dieselbe. Die Pflanzen beim Eingang sofort aus der Kiste zu nehmen und sogleich bei hellem Sonnenschein oder rauher Witterung ins Freie zu pflanzen, wirkt meist recht schädlich auf diese, kann sogar ihren Untergang zur Folge haben. Lange dürfen die angekommenen Pflanzen nun gerade auch nicht in der Kiste liegen bleiben. Sind es einjährige Gemüsepflanzen oder Blumen, so bringe man sie denselben Tag noch gegen Nachmittag, bei heißer Witterung erst gegen Abend in den Garten und gieße sie nach dem Verpflanzen gleich an. Dasselbe gilt auch von mehrjährigen oder perennirenden Gewächsen und thut man hier recht wohl, wenn man die an ihren Standort gebrachten Pflanzen ganz leicht mit etwas Laub, Streu, Stroh oder Reisig bedeckt, weil solches die auf der Reise angegriffenen Keime und Blätter gegen äußere Trockenheit schützt. Sind es Topfgewächse, so dürfen dieselben nicht gleich in eine zu hohe austrocknende Gewächshaus- oder Zimmerwärme kommen, sondern nur in eine gemäßigte und müssen einige Tage etwas schattig, doch immer möglichst nahe am Fenster gehalten werden; auch gieße man am ersten Tage ziemlich reichlich, halte dann aber die folgenden Tage möglichst ein, denn allzu häufiges Gießen kann leicht Fäulniß der Wurzel herbeiführen.

Natürliche Brut.

Natürliche Brut ist bis jetzt wohl noch das Hauptmittel zur Vermehrung des Hühnervolkes, und da ist wohl die Frage berechtigt: wie geht man am besten zu Werke, wenn man eine größere Zahl Hennen zu gleicher Zeit sitzen lassen will? Den Glucken es selbst überlassen, sich ihr Nest zu machen und während der Brütezeit nach Futter zu suchen, geht ja auch und verursacht jedenfalls die wenigste Arbeit aber die Kontrolle über den Hühnerhof hört dann auf, und der Profit ist nicht der Rede werth; für jede einzelne einen gesonderten Raum mit allem Nöthigen auszustatten, macht zu viel Arbeit, und der Mittelweg wäre also, alle in einem abgeschlossenen Raum zu halten und diesen in besagter Weise einzurichten. Ich hatte im vorigen März und April zwischen 15 und 20 in einem Raum sitzen. Die Nester waren auf dem Fußboden, durch Gestelle von Latten mit Packleinen überzogen, Kisten, Fässer und dergleichen, so daß jedes ein anderes Ansehen hatte, hergestellt; ich wartete immer bis ich 2 bis 4 Glucken zusammen hatte, dann machte ich einige Nester mehr als ich Glucken hatte mit Stroh und Nesteiern zurecht und setzte jedesmal gegen Abend, was an Glucken da war, zusammen einfach in den Raum, es ihnen selbst überlassend, sich ihr Nest auszuwählen; bei dem ersten in jedem folgenden Nachschub suchte ich die schon sitzenden durch vorgestellte Bretter nach Möglichkeit abzusperren und meistens nahm dann bis Dunkelwerden jede der neu zugesetzten eines der bereit stehenden Nester ein; saßen zwei in einem, so that ich sie denselben Abend noch auseinander, ebenso, wenn sich eine neue zu einer schon sitzenden gefunden hatte und fast alle blieben später auf dem Neste, auf dem sie die erste Nacht gesessen hatten. War eins am nächsten Morgen nicht auf dem Neste, so brachte ich es wieder zurück in den Hühnerstall und nahm es beim nächsten Nachschub. Ganz ohne Störung ging die Sache natürlich nicht ab, ich sah täglich zweimal nach, gegen Mittag und gegen Abend und fand dann ab und zu zwei in einem Neste. Am unruhigsten ging es immer zu, wenn ein Sitz auskam; an solchen Tagen war es nicht zu viel alle Stunden nachzusehen. Ich versuchte, einzelne für doppelte Zeit sitzen zu lassen, sie wurden aber dann zu unruhig und so nahm ich dann immer wieder frische. Die Thiere waren frei von Ungeziefer; Wasser, scharfer Sand und Staubbad war vorhanden und jedes neue Huhn bekam auch ein frisches Nest. Das Endresultat war nicht ganz 7 Küken von jedem Satz. Die ganz unbefruchteten Eier hatte ich am 10. Tage fortgenommen und den Rest von zweien, wenn es gerade paßte, unter eine gelegt, der anderen frische Eier gegeben. Das Resultat ist gerade kein glänzendes, aber in Anbetracht der geringen aufgewendeten Arbeit war ich zufrieden, zumal ich mit einer Brutmaschine bei fast doppelt so viel Arbeit verhältnißmäßig auch nicht mehr ausbekommen habe. Es kommt mir hauptsächlich darauf an, möglichst Alles im März und April auszubekommen, dann bekommt man die jungen Hähne gut bezahlt und hat im Winter Eier von den Junghühnern. Für Jemand, der das Futter zum größten Theil kauft, lohnt der Profit an den früher ausgebrachten kaum die aufgewendete Arbeit, wenigstens in meiner Gegend nicht; freilich ist die Arbeit, die auf dem Lande im Sommer auf die jungen Hühner verwendet wird, auch sehr gering und es lohnt sich jedenfalls das Verhältniß zwischen aufgewendeter Arbeit und Ueberschuß über die Futterkosten, bei den in verschiedener Jahreszeit aufgezogenen Hühnern durch genaue Buchführung einmal zu konstatiren.

Der Gravensteiner.

Der Gravensteiner, einer unserer edelsten Aepfel, ist, nach allgemeiner Annahme, in Gravenstein (Provinz Schleswig-Holstein) aus Samen entstanden und wird dort, aber auch in Pommern, Mecklenburg, Dänemark 2c. in Massen angebaut und erzielt, bei seiner allgemeinen Beliebtheit, immer hohe Preise. Der gewöhnliche Gravensteiner wird durchschnittlich 74 mm hoch, 59—60 mm breit, und zeigt eine flachkugelige Form. Seine Schale ist glatt, geschmeidig, glänzend, in baumreifem Zustand grünlich gelb bis gelb, im lagerreifen Zustande lebhaft gelb, an der Sonnenseite punktirt geröthet, und dunkler carmoisin kurz aber breit gestreift. Sein Fleisch ist gelblich weiß, fein, locker, mürbe, sehr saftig, edel gewürzt und weinig süß. Leider wird diese vorzügliche Frucht in recht vielen Baumschulen, selbst in solchen, welche Garantie für Sortenreinheit übernehmen, mit dem gestammten Kardinal verwechselt, der ihm ganz bedeutend im Werthe nachsteht. Der starke Ananasduft und der ausgeprägt ananasähnliche Geschmack des Apfels ist zwar ein recht gutes Unterscheidungsmerkmal, ein untrügliches Merkmal sind aber drei ausgeprägte Wulste am Stielende, welche in Form eines gleichseitigen Dreiecks angeordnet sind. Wachsen thut der Baum auf jedem Boden, doch verlangt er, um nicht all zu spät und reichlich zu tragen, Feuchtigkeit und einen gewissen Lehmgehalt im Boden. Kommt dazu eine so hohe Luftfeuchtigkeit, wie sie sich in der Nähe großer Wasserflächen findet, so wird er sich nicht nur sowohl an Größe, Färbung, Geschmack und Aroma eben so vollkommen entwickeln, wie in seiner nördlichen Heimath und auch hinsichtlich seiner baldigen Tragbarkeit nicht des bösen Rufes schuldig machen, den er leider fast allgemein genießt. Unter den oben mitgetheilten Bodenverhältnissen gedeiht er überall ganz vorzüglich, wenn er an den Ufern von Seeen, den Gestaden des Meeres in den Thälern großer Flüsse den Grad von Luftfeuchtigkeit findet, welchen er beansprucht. Wir hatten z. B. Gelegenheit, an den Ufern des Bodensee's ganz vorzügliche Früchte des Gravensteiner zu finden, und im Vorjahre erfreuten uns canadische Freunde mit einer Sendung ganz außerordentlich vollkommener Früchte, welche auf der Insel Neu-Schottland gewachsen, dort von Deutschen eingeführt, als vorzüglichste Handelsfrucht bezeichnet wurden. In der trockenen Luft des Binnenlandes aber baue man den Gravensteiner nicht zum Erwerb, sondern höchstens für den eigenen Bedarf. Wenn es unsere heutigen Ausführungen, welche auf eigenen jahrelangen Beobachtungen basiren, vermögen sollten, den Anbau dieser werthvollen Frucht zu fördern, so würde es uns zur größten Freude gereichen. Rixdorf. B. L. Kühn.

Kleinere Mittheilungen.

§ Nachdem die Stadt Hamburg das Heilige Geistfeld der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft für die im Jahre 1897 stattfindende Wanderausstellung zur Verfügung gestellt hat, ist in den letzten Sitzungen der Gesellschaft bereits über die Preisausschreiben der nächsten Ausstellung verhandelt worden. In den Ausschüssen wurde bereits eine erste Lesung der Preisausschreiben der Thiere vorgenommen und ferner folgende Preisausschreiben beschlossen und veröffentlicht:

1. Ein Preisausschreiben für Niederschlagung städtischer Abfallstoffe aus Abwässern und deren Trocknung. Preise: 18000 Mark.
2. Ein Preisausschreiben für eine Prüfung von Kraftpflügen, also solchen, die mit anderer als thierischer Kraft bewegt werden. Werth der Preise: 6000 Mark.
3. Ein Preisausschreiben auf Dauerwaaren für das Ausland und den Schiffsbedarf. Hierfür wurden 103 silberne und bronzene Preismünzen ausgesetzt.

Außerdem wurde noch der wichtige Beschluß gefaßt, in Zukunft nur solche Thiere zur Ausstellung zuzulassen, welche seit mindestens 6 Monaten vor dem ersten Ausstellungstage zum Bestand eines deutschen Gutes gehören und während dieser Zeit in der Wirthschaft des Anmeldenden gestanden haben. So ist die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft schon jetzt beschäftigt, das Gelingen dieser Hamburger Ausstellung, welche den früheren internationalen Ausstellungen nichts nachzugeben verspricht, rechtzeitig vorzubereiten.

§ **Verdorbenes Wasser im Brunnen.** Ein wirksames Mittel zur Verbesserung mangelhaften Brunnenwassers ist die Holzkohle. Sie zieht nicht nur den faulen Geruch und Geschmack an sich, sondern verbessert auch die Gesundheit des Wassers im Allgemeinen. Man kann die Holzkohlen indessen, da sie obenauf schwimmen würden, nicht ohne Weiteres in den Brunnen schütten, muß sie vielmehr in einen Korb oder Sack aus losem Gewebe, oder in eine andere passende Vorrichtung schütten, die oben geschlossen und mit einem Stein beschwert ist, damit das Ganze unter Wasser bleibt. Man läßt so die Kohlen an einem Strick, den man oben fest macht, in den Brunnen.

§ **Die rothe Eckendorfer Runkelrübe** bewährt sich immer mehr und mehr, und erwirbt sich in jedem Jahre neue Freunde. Die Vorzüge derselben bestehen erstens in ihren hohen Erträgen — im V-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18960328049/fragment/page=0002